

Nürnberg feiert seinen neuen „Tristan“

Held ohne Stimmfett

Ist das Staatstheater Nürnberg mit Radioübertragung und Übernahme seiner *Tristan*-Premiere in 46 Kinos samt „Pre-curtain-Interviews“ in der ersten Opernliga angekommen? Die Beifalls-Sturzbäche nach fünf Stunden signalisierten einen Riesenerfolg im Vorfeld des Wagnerjahrs.

Es gab im Opernhaus in der Tat erstaunlich Neues: etwa einen darstellerisch zwar steifen, aber sängerisch waghalsigen Vincent Wolfsteiner in der mörderischen Titelpartie. Er erinnert mit präziser Artikulation und ohne alles heldentenorale Stimmfett an die längst vergangenen Windgassenzeiten, stemmt beachtlich den Wahnsinn des dritten Akts mit nimmermüder Anstrengung und Durchhaltewillen – ein szenisches Rollendebüt, dem man Entwicklungsperspektiven keineswegs absprechen möchte.

Noch weniger bei Lioba Braun, die die Isolde als junge Frau mit keltisch-irischer Frauenpower und sympathischer Ausstrahlung gibt, musikalisch bis zum „Liebestod“ im Irdischen verhaftet bleibt und mit einer Spur gutturaler Tiefe den hochdramatischen Ansprüchen der Partie bravourös gerecht wird. Zusammen mit ihrem toten Geliebten folgt sie visionär dem Wegweiser zu den Planetenringen, die drei Akte lang über der Inszenierung schweben.

Mit diesem Hoffen auf ein Weiterleben im Jenseits hält sich die niederländische Regisseurin Monique Wagemakers an die *Tristan*-Auffassung, die Peter Konwit-



Darstellerisch steif, sängerisch waghalsig: Vincent Wolfsteiner als Tristan.

FOTO LUDWIG OLAH

schny anlässlich seiner Münchner Produktion so formulierte: Tristan und Isolde haben es geschafft, „sich allen Verstrickungen um sie herum zu entziehen, um von nun an erst wirklich zu leben.“

Ansonsten bewegt sich die Inszenierung in statuarisch-konventionellen Bahnen und schicksalschweren Bildern auf einem am

Ende zerbrochenen Bühnen- und Erdenrund (Dirk Becker). Und vor einem schmalen, leuchtenden Horizont, der sich in der Liebesnacht zum Lichtschacht für die spärende Brangäne verwandelt. Impulse gehen von dieser Bühnenlösung genauso wenig aus wie von den zeitlich unentschieden verorteten Kostümen (Gabriele Heimann) – man meint 40 Jahre nach Neubayreuth zurück zu gehen, ohne deren innere Spannung wirklich zu erreichen.

Vor der Unruhe fahrender Kameras hat das Orchester zunächst Mühe mit dem epochalen Vorspiel, setzt unter Marcus Bosch aber mehr und mehr Volumen frei für kräftige Klangkonvulsionen, immer mehr entfesselte Dramatik. Viele der großen Wendepunkte des Stücks finden nur im Orchester statt. Bosch ist es, der den Liebestrank entfesselt und den Liebestaumel, während die Aktion in starrer Statuarik mit Richtung Publikum bleibt. Nach dem schwerterklirrenden Gemetzel am Ende („alles tot“) nimmt Bosch die Staatsphilharmonie in eine bewegende Schlussapothese mit.

Die paar Buhs gegen die Regie waren deutungsfähig (zu wenig Wagnis oder schon zu viel?), keineswegs die Ovationen für Alexandra Petersamer aus München für ihre fulminante Brangäne. Nach vielen Jahren hat das fränkische Opernpublikum wieder einen vorzeigbaren, besonders hörenswerten *Tristan* – und freut sich auf den neuen „Ring“.

> UWE MITSCHING